

"Hier finden wir unser Vaterland wieder" : die schwedischen Quellen zur Einwanderungssage

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **23 (1994)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

2. «Hier finden wir unser Vaterland wieder»: Die schwedischen Quellen zur Einwanderungssage

In Schweden ist das Wissen um den mutmasslichen schwedischen Ursprung der Innerschweizer ebenfalls seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts schriftlich belegt, und es wurde sogar gelegentlich versucht, daraus politisches Kapital zu schlagen. So berief sich beispielsweise der schwedische König Gustav Adolf im Jahre 1631 auf die Stammesverwandtschaft beider Völker, als er die Eidgenossen veranlassen wollte, mit ihm ein Bündnis zu schliessen.²²

Doch bereits 1555 verrät ein sogenanntes königliches *Plakat über die Armut des Bauernstandes*, erlassen von König Gustav Vasa, dass die Kenntnis von der Sage auch in Schweden zum offiziellen Allgemeingut gehörte. Darin heisst es:

So ist auch geschehen in alten Zeiten vor einigen hundert Jahren, als sich das Volk hier im Reiche auch sehr vermehrte, dass das Land sie alle nicht gut ernähren und erhalten konnte; da wurde durch die Obrigkeit, die regierte, im Einvernehmen übereingekommen, (...) dass ein ansehnlicher Haufen von Leuten, (wie in allen alten Geschichten und Chroniken bezeugt ist) hier aus dem Reiche ziehen und geeignete Länder und Orte suchen sollten, wo sie sich ernähren, durchbringen und niederlassen könnten, was auch geschah, so dass hier zu jener Zeit eine ansehnliche Zahl von Leuten aus dem Reiche zogen, die sich das Heer der Goten nannten; sie zogen durch ganz Deutschland und durch mehrere Länder und Reiche, bis sie ins Swisserland kamen, wo sie sich niederliessen und noch heute sesshaft sind.²³

Die erste Nachricht über eine Abkunft der Schweizer von den Schweden stammt vom Uppsalaer Dekan und späteren Theologieprofessor Ericus Olai. In seiner um 1470 abgeschlossenen *Chronica regni Gothorum* ('Chronik des Gotenreichs') verweist er am Anfang auf die Bezeichnung seines Vaterlandes als «Zwerike», d.h. 'duo regna' oder 'zwei Reiche' als Namen für die beiden vereinigten Reiche der Schweden und Goten. Daraus leitet er den Namen der vornehmsten Stadt der Schweizer, «quod ciuitas principalis Suitensium», die von den «Suecis», d.h. 'Schweden' oder Goten, gegründet sein soll und den Namen «Zwerik», in lateinischer Sprache 'Turegum', also 'Zürich', trage. In einem weiteren Schritt behauptet er, dass die Schweizer das Land aufgeteilt hätten in ein östliches, «Österreich», und ein westliches, «Swecia».²⁴

²² C. J. BENZIGER, *Schwedisch-schweizerische Beziehungen in der Vergangenheit*. In: *Zeitschrift für Schweizer Geschichte* 2 (1922), S.186ff.

²³ Übersetzt nach dem schwedischen Originaltext in A. E. WIRSÉN, *De Colonia Suecorum in Helvetiam deducta*, S.IIf.

²⁴ Das entsprechende lateinische Zitat findet sich bei J. SVENNUNG, *Zur Geschichte des Goticismus*, Uppsala 1967, S.44. Das lateinische Originalmanuskript wurde 1615 in Stockholm gedruckt. Vgl. auch die schwedische Übersetzung *The Swenskes och Göthes historie*, Stockholm 1678, S.15f.

Es ist die Vermutung vorgebracht worden, dass Ericus Olai diese Information direkt am Basler Konzil 1438 erhalten haben könnte, oder eben von jenem schwedischen Propagandaredner, Nicolaus Ragvaldi, der sich auf die gotisch-schwedische Herkunft vieler Germanenvölker berufen hatte.²⁵

Etwas genauere Auskunft zum Herkunftsgedanken gibt an die hundert Jahre später der nach Rom ins Exil gegangene Erzbischof von Uppsala, Johannes Magnus, in seiner 1554, posthum gedruckten *Historia de omnibus Gothorum Sueonumque regibus* ('Geschichte aller Reiche der Goten und Schweden'). Er setzt für eine gotisch-schwedische Auswanderung das Jahr 72 n.Chr. an und führt aus, dass sich die Auswanderer, nachdem ihnen Pommern zu klein geworden sei, in drei mächtige Heerhaufen aufgeteilt hätten. Danach wäre das eine Heer nach vielen Mühsalen und langer Wanderung in die unwirtlichen Alpen gelangt, wo ihre Nachfahren nun leben würden und aus Schweden auch den Namen übernommen hätten. Als zusätzlichen Beweis für die Stammesverwandtschaft beider Völker führt er schliesslich das besondere Wohlwollen der Schweizer gegenüber den Schweden an, das ihm selbst wenige Jahre zuvor zuteil geworden sei.²⁶

An ganz anderer Stelle liefert Johannes Magnus die Begründung für die Auswanderung und schildert zugleich ihren ersten Verlauf, wobei seine Darstellung weitgehend mit der auf Schweizer Boden überlieferten Herkunftsmassage übereinstimmt. Teuerung und Hungersnot werden erwähnt; letztere wird allerdings nicht durch Dürre, sondern durch die Kriegsverpflichtungen der Bauern erklärt: «weil die Ackerleute die Pflugscharen in Schwerter verwandelt hatten.»²⁷ Die Auslosung findet statt, wonach die zum Wegzug Genötigten zwei Hauptleute wählen, die mit ihrem Volk übers Meer setzen und nach Süden ziehen. Nachdem sie sich mit viel «Krieg und Schlachten, Mühsal und Ungemach» durch mehrere Länder durchgeschlagen haben, lassen sie sich schliesslich zwischen den Alpen und Apenninen, «intra alpes § Apenninum» nieder.²⁸ Dieser höchst interessante Parallelbericht scheint von der Wissenschaft bisher wenig Beachtung gefunden zu haben.

Im 17. und 18. Jahrhundert haben sich verschiedene schwedische Gelehrte mit dem Thema befasst, wenn auch nicht im gleichen Ausmass wie die Schweizer. Der Geschichts- und Juraprofessor Johan Loccenius gibt u.a. im Jahre 1647 Schwyz als

²⁵ A. BRUCKNER, *Das Herkommen der Schwyzer und Oberhasler*, S. 23, S.36f. Vgl. auch L. HAAS, *Schweden und die Schweiz*, S.35, Anm.4.

²⁶ J. MAGNUS, *Historia de omnibus Gothorum Sueonumque regibus*, Rom 1554, Lib.V, Cap. II, S.167f. Die erste schwedische Übersetzung *Swea och Götha Cronica* erschien in Stockholm 1620.

²⁷ J. MAGNUS, *Historia de omnibus Gothorum Sueonumque regibus*, Lib.VIII, Cap. XVII, S.272.

²⁸ J. MAGNUS, *Historia de omnibus Gothorum Sueonumque regibus*, Lib. VIII, Cap. XVII, S. 273.

die erste Stätte an, wo sich die ausgewanderten Schweden niedergelassen haben sollen.²⁹ Der vielgereiste Graf Bengt Oxenstierna erwähnt in einer seiner Schriften ausdrücklich den schwedischen Ursprung der Urschweizer und zitiert dabei ein Lied, das er in den Schweizer Bergen gehört haben will:

Wer wissen will, woher wir kommen sein
Von Schwedenland sind wir heran.³⁰

Mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, etwa gleichzeitig mit der Entdeckung der Schweiz als Reiseland und der wachsenden Alpenromantik, beginnt die Auswanderungsgeschichte eine immer stärkere Anziehungskraft sowohl auf Historiker wie Schriftsteller auszuüben. Zu wissenschaftlichen Zwecken werden vom königlichen schwedischen Sekretär Samuel von Rosenstein während eines Schweizbesuchs Abschriften aus alten Chroniken gesammelt. Dieses Material wird dann vom bereits erwähnten Uppsalaer Professor Jacob Ek in seiner 1797 gedruckten Abhandlung *De Colonia Suecorum in Helvetiam egressa* ('Über die nach Helvetien ausgewanderten schwedischen Siedler') verarbeitet.³¹

Ein deutliches Zeugnis vom lebhaften Interesse in Gelehrtenkreisen liefert die schon mehrfach zitierte Dissertation *De Colonia Suecorum in Helvetiam deducta* ('Über die von den Schweden in Helvetien angelegten Siedlungen'), in der versucht wird, eine historische Verbindung zwischen den Schweden und der Bevölkerung des Haslitals unter Beweis zu stellen. Die Abhandlung wurde 1828 gedruckt und wird oft dem Dichter und Geschichtswissenschaftler Erik Gustaf Geijer zugeschrieben. Aus dem Titelblatt geht hervor, dass dieser bei der Verteidigung am 13.6.1828 den Vorsitz führte, die Schrift selbst trägt aber den Verfassernamen des småländischen Freiherrn Axel Emil Wirsén.³² Wirsén stützt sich vor allem auf den Text des *Herkommens* aus dem Meiringer Landbuch von 1534 sowie auf das *Ostfriesenlied*, zugleich aber auch auf die älteren Vorarbeiten von Ericus Olai und Johannes

²⁹ J. LOCCENIUS, *Antiquitatum sveogothicarum* ('Schwedogotische Altertümer'), Stockholm 1647, Lib. III, Cap. 8.

³⁰ A. E. WIRSÉN, *De Colonia Suecorum in Helvetiam deducta*, S.V. Wirsén lässt allerdings die Frage offen, ob mit Bengt Oxenstierna ein gewisser «Reise-Bengt» (1591-1643) gemeint ist, oder der gleichnamige Sohn dessen Halbbruders (gest. 1702), der ebenfalls längere Reisen durch Europa unternommen haben soll.

³¹ Siehe E. L. ROCHOLZ, *Eidgenössische Lieder-Chronik*, S.397. Vgl. auch F. VETTER, *Über die Sage von der Herkunft der Schwyzer und Oberhasler*, S.14.

³² B. HENNINGSSON behauptet allerdings in seiner Diss. *Geijer som historiker*, Uppsala 1961 (Studia Historica Upsaliensia 5), S.67, dass diese Dissertation nach damaliger akademischer Praxis doch nicht von Wirsén selbst, sondern zum grössten Teil von seinem Doktorvater, eben dem Geschichtswissenschaftler Geijer, geschrieben sein soll. Ein weiteres Kuriosum in diesem Zusammenhang ist, dass auch ein zweiter Druck dieser Abhandlung mit dem Druckjahr 1827 existiert, auf dessen Titelblatt das Datum der Disputation mit dem 14.12.1827 angegeben wird.

Magnus. Ausserdem findet er in verschiedenen Schweizer Chroniken sowie beim Historiker Johannes von Müller vielfach Rückhalt für seine Theorien. Dabei kommt er zum Schluss, dass eine schwedische Landnahme in Schwyz und Oberhasli tatsächlich stattgefunden habe, jedoch nicht bereits während der frühen Völkerwanderung der Goten, sondern im Zusammenhang mit dem Normannenzug des Ragnar Lodbrok im 9. Jahrhundert.

In einem auch für eine vorwissenschaftliche Arbeit recht ungewöhnlichen Zusatz wird der Augenzeugenbericht eines aus dem Oberhaslital zurückgekehrten schwedischen Besuchers zitiert, der auf zahlreiche Übereinstimmungen zwischen den Schweden und den Haslitalern aufmerksam zu machen scheint. Vor allem seien die Holzzäune in der Oberhasligegend «ganz schwedisch», eine Beobachtung, die in den folgenden Jahrzehnten von anderen schwedischen Reisenden öfters wiederholt wird. Ausserdem würden die Holz- und Handarbeiten sowie der Kopfputz der Frauen an Schweden erinnern. Die Bewohner seien fröhlich, nett und arbeitssam – alles Charakterzüge, von denen auch die Schweden überzeugt sind, sie zu besitzen! Das Tal selber habe viel Ähnlichkeit mit den schwedischen Provinzen Småland oder Dalekarlien, sei aber etwas wilder und malerischer. Hinzu komme noch als Beweis die verbreitete Auffassung in der Bevölkerung selber, von den Schweden abstammen. Schliesslich meint der Berichterstatter, mehrere schwedische Wörter im Haslidialekt entdeckt zu haben. Als Beispiel führt er die Wörter «hus», «strid», «frihet», «sommar», «vinberg» und «ögeblick» auf. Der Möchtegernphilologe übersieht jedoch dabei gänzlich, dass es hier um ganz allgemeine Gemeinsamkeiten zwischen dem nord- und dem südgermanischen Sprachraum geht. Verschiedene schwedische Wörter germanischer Herkunft, wie «strid», «hus», «dyr» (schweizerdeutsch 'tüür'), weisen eine verblüffende Ähnlichkeit mit schweizerdeutschen Mundarten auf, da sie (im Gegensatz zu den für die Entwicklung der späteren hochdeutschen Schriftsprache ausschlaggebenden mitteldeutschen Dialekten) nie eine Diphthongierung der langen Vokale *i*, *u*, *ylü* ('Streit', 'Haus', 'teuer') durchgeführt haben. Die widersinnigen Etymologien der Doktorarbeit wurden auch von zeitgenössischen Sprachforschern als inkorrekt bemängelt.³³

Am Wahrheitsgehalt der Herkommenssage hegt auch der eben angeführte Historiker und klassische schwedische Lyriker Erik Gustaf Geijer keinen Zweifel. Im ersten Band seiner dreibändigen schwedischen Geschichte 1832 nimmt er zur Wanderhypothese positiv Stellung:

Indem nach Auswanderung der gothischen Völker die Franken und Sachsen im nördlichen Deutschland mächtig werden und von daher ihre Herrschaft weiter erstrecken, wird dieselbe Sage vernommen; Beide leiten ihre Abstammung von den nordischen Völkern her. Die Vorstellung von Skandinavien als einer Werkstätte und Wiege der Nationen lässt sich dergestalt Jahrhunderte hindurch in der Geschichte wahrnehmen, gewinnt durch die

³³ A. E. WIRSÉN, *De Colonia Suecorum in Helvetiam deducta*, S.25f. Vgl. auch B. HENNINGSSON, *Geijer som historiker*, S.249.

Streifzüge der Normänner fernere Bestätigung und ist in den Alpen noch nicht erloschen, woselbst die Einwohner des Haslithals noch jetzt auf ihre schwedische Herstammung bestehen.³⁴

Auch Geijer gibt die Überbevölkerung als Grund für die Auswanderung an, die einem Teil der Bevölkerung durch das Los aufgezwungen worden sei, und er verlegt ebenfalls die Ereignisse in die Zeit der Wikingerzüge.

Nicht anhand von gelehrten Theorien, sondern durch eigene Erkundigungen an Ort und Stelle wollte der Pfarrer und Altertumsforscher Axel Emanuel Holmberg den Verwandtschaftsverhältnissen nachgehen, als er sich zu diesem Zweck im Jahre 1849 im Haslital aufhielt. Seine Ergebnisse hat er in der Untersuchung *Hasslidalen och en liten färd i Schweiz* (1851; 'Das Haslital und eine kleine Fahrt in der Schweiz')³⁵ vorgelegt.

Holmberg trägt in seinem Buch eine geradezu überwältigende Menge an scheinbaren Fakten und Beobachtungen zusammen, die ihn in seinem Glauben an eine schwedische Einwanderung ins Haslital zusehends bestärken. Dabei misst er dem ausgeprägten Stolz der Talbewohner auf ihre schwedische Abstammung grosse Bedeutung bei. Überall wird er als Landsmann begrüsst, und er hebt hervor:

Unter der Haslibevölkerung gibt es wahrscheinlich keinen einzigen, der die Tradition ihrer schwedischen Herkunft nicht kennt, und recht wenige, die ihr keinen Glauben schenken. (Hasslidalen, S.82)

Nach dreiwöchigen Nachforschungen kommt der Altertumskundler zum Ergebnis, dass die Herkommenssage vorbehaltlose Glaubwürdigkeit verdiene, und er fasst zusammen:

Die Beweise für diesen Sachverhalt, welche ich hier vorgelegt habe, sind ausreichend, um mir die unerschütterliche Überzeugung von der Wahrheit dieser Tradition einzuflössen, und – wie ich es fast zu glauben wage – meinen Lesern ebenfalls. (Hasslidalen, S.102)

Zur Stütze seiner Beweisführung greift Holmberg dann doch noch auf die schriftlichen Überlieferungen zurück; u.a. hat er die Gelegenheit gehabt, das Originalmanuskript des Meiringer Landbuches von 1534 mit der Herkommenssage, das später verschollen war und erst 1923 wieder aufgefunden wurde, zu studieren. Darin sieht er, trotz der zahlreichen historischen Irrtümer, eine wichtige Bestätigung der Einwanderungsthese, zumal – wie er betont – die gleichzeitige Verbreitung in *beiden*

³⁴ E. G. GEIJER, *Geschichte Schwedens*, Bd.1, Hamburg 1832, S.11. Der entsprechende schwedische Originaltext findet sich in *Svenska folkets historia*, 1, Samlade skrifter, Teil 1, Abt.2, Bd.2, Stockholm 1851, S.13f. Vgl. auch B. HENNINGSSON, *Geijer som historiker*, S.249.

³⁵ Im folgenden werden im Text die schwedischen Werktitel im Original zitiert. In Klammern folgt jeweils die deutsche Übersetzung. Sofern Übersetzungen im Druck vorliegen, ist das Erscheinungsjahr angegeben. Übersetzungstitel und Textzitate werden dann, wenn nichts anderes vermerkt ist, direkt übernommen.

Ländern schon im Spätmittelalter für ihre Ursprünglichkeit spreche. Einen zusätzlichen Baustein zu seinem Beweisgebäude liefert ferner die auffallende Ähnlichkeit des Tales mit gewissen Berggegenden in Schweden.³⁶ So sollen beispielsweise die nordischen Kolonisten nach einer in Meiringens Nachbarort Guttannen mündlich tradierten Sagenvariante beim ersten Anblick des Oberhaslitals ausgerufen haben: «Hier wollen wir uns niederlassen, denn dies ähnelt unserem Vaterland» (Haslidalen, S.83).

Ein förmlicher Katalog an vortrefflichen äusseren wie inneren Merkmalen der Haslibewohner soll gemäss Holmberg die enge Verwandtschaft mit den Schweden nur noch offensichtlicher machen: Sie seien grosswüchsig, blauäugig und blond, mit feinen Gesichtszügen, die Männer zudem geschmeidig und ungewöhnlich stark, die Frauen von besonderer Schönheit. Ihr Charakter zeichne sich durch Seelenadel, Freiheitsliebe, Mut, Treue, Ehrlichkeit, Offenheit und Freundlichkeit, Sittlichkeit und Fleiss sowie durch eine fröhliche und frische Gemütsart aus – da muss sich ja jeder Schwede und jede Schwedin auf der Stelle wiedererkennen!

Holmbergs Schrift stellt die eingehendste schwedische Untersuchung über das Haslital und die Herkommenslegende dar, und sie enthält zweifellos, trotz aller ethnozentrischen Übertreibungen, viel Wissenswertes über die Region. Der Verfasser ist im Grunde ein guter Beobachter, lässt sich aber allzuoft von seiner Neigung leiten, überall schwedische Zusammenhänge zu sehen. So beschreibt er beispielsweise interessante Charakteristika der Gegend, wie die besondere Bauweise der Holzhäuser mit den typischen, nordisch anmutenden, vorstehenden Oberbauten, den sogenannten Laupten (schwed. 'loft'), weiterhin die speziellen «schwedischen» Holzzäune und die stark an gewisse schwedische Provinzen erinnernde Frauentracht, schliesslich noch die besonderen Hochzeitsbräuche und die denen seiner Heimat gleichenden Holzschnitzereien oder gar die «nordisch» klingenden Kuhreigen. Geradezu absurd wirkt jedoch in diesem Zusammenhang die Erwägung, ob die nordischen Einwanderer wohl aus ihrem Vaterland die Weinreben mitgebracht hätten – eine entsprechende, jedoch mit Skepsis vorgebrachte Parallelstelle findet sich ebenfalls bei Wirsén.³⁷

Neben Holmberg hat das Haslital eine nicht geringe Zahl von schwedischen Dichtern angelockt, die in ihren Reisebeschreibungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert den rätselhaften Ursprung der Bevölkerung erörtern und eine auffallende Ähnlichkeit betreffend Sprache, Kleidung und Bräuche zwischen den Haslitalern und ihren eigenen Landsleuten entdeckt zu haben meinen.

Als erster geht Jacob Jonas Björnståhl, der die Eidgenossenschaft 1773 aufsuchte, auf die vermeintliche schwedische Herkunft der Oberhasler ein. In einem seiner Reisebriefe berichtet er von einer «gothischen Kolonie»:

³⁶ A. E. HOLMBERG, *Haslidalen och en liten färd i Schweiz*, S.82f. und 44f.

³⁷ A. E. HOLMBERG, *Haslidalen och en liten färd i Schweiz*, S.54; A. E. WIRSÉN, *De Colonia Suecorum in Helvetiam deducta*, S.25.

... die, vielleicht seit Odens Zeit, im Kanton Bern wohnt, und, welches noch mehr ist, eifrig behauptet, dass sie Schweden sind, und unter ihrem Anführer Hassler, und zwar, wie einige behaupten, vor Christi Geburt, (wiewohl andre der Meynung sind, diese Wanderung sey später geschehen) um Hungersnoth willen, Schweden verlassen haben. Sie wohnen im Thale Hassli, oder Oberhassli, und ihr vornehmster Ort ist das Dorf Meyringen.³⁸

Mit dem berühmten Schweizer Universalwissenschaftler Albrecht von Haller – von dem übrigens vermerkt wird, dass er Schwedisch gut beherrsche und Schweden liebe – diskutierte der schwedische Gelehrte in Bern über die merkwürdige Mundart des Tales. Diese, wie überhaupt das Berndeutsche, scheint nebenbei den Schweden öfters Kopfzerbrechen bereitet und sie zu den eigenartigsten Schlussfolgerungen bewogen zu haben. So behauptet beispielsweise Holmberg in seiner Schrift, dass im Berner Oberland ein plattdeutscher Dialekt gesprochen werde! Björnsthål seinerseits gibt an:

Im ganzen Thale wird eine besondere Sprache geredet, die weder deutsch noch französisch ist. Die Leute selbst behaupten schlechterdings, dass sie schwedisch sprechen, und sie lieben die schwedische Nation unglaublich stark. (Briefe, 3, S.190)

Auf Björnsthåls Frage hin verneinte jedoch Haller, dass er «Schwedisches in ihrer Sprache gefunden habe» (S.190). Von anderer Seite erfuhr Björnsthål wiederum, dass der Haslitaler Dialekt ein Überbleibsel des Keltischen oder des Ostfriesischen sein könnte.

In den Jahrzehnten, die auf Björnsthåls Schweizreise folgten, tauchten in der schwedischen Literatur gelegentlich Hinweise auf die allgemeine Bekanntheit der Tradition auf. So z. B. bei dem Frühromantiker Thomas Thorild, einem Vorboden des schwedischen Götizismus, der über ein Jahrzehnt lang als Professor und Bibliothekar in Greifswald tätig war. In einer Strophe aus seiner *Götha-Manna Sång eller Dahlvisor* (1805; 'Gothen-Männer-Lieder oder Dalekarlien-Weisen') mit dem Titel *Gamla äran* ('Die alte Ehre') wird kurz auf die Verwandtschaftsverhältnisse angespielt. Dort heisst es: «In der Schweiz beim Tosen der Kaskaden / immer noch der Schweden-Name schallt» (Samlade skrifter, S. 243).

Kaum verwunderlich ist es, dass die geheimnisvolle Legende um das Haslital auf ein so schwärmerisches Gemüt wie den romantischen Dichter Karl August Nicanter grösste Faszination ausüben sollte. Er stattete im Jahre 1827 Meiringen einen Besuch ab und widmet der Herkunftssage in seinen Reiseerinnerungen *Minnen från Södern* (1831; 'Erinnerungen aus dem Süden') eine ausführliche Betrachtung.

Einleitend wird das «magische, entzückende Gemälde» des Tales, umgeben von abenteuerlichen, wilden und schneebedeckten Alpen und mit dem schönen Dorf Meiringen im Mittelpunkt, beschrieben. Beeindruckt von dessen idyllischer Schönheit,

³⁸ J. J. BJÖRNSTÅHL, *Resa til Frankrike, Italien, Sweitz, Tyskland, Holland, Ängland, Turkiet och Grekland*, 6 Bde., Stockholm 1780-85. Hier zitiert nach der deutschen Ausgabe, *Briefe auf seinen ausländischen Reisen*, 3, Rostock/Leipzig 1781, S.189f.

stellt er hochgestimmt fest: «Ich war wie in einem Vaterland, so glücklich und heimisch bei meinem ersten Eintritt in die Gegend von Meiringen» (Minnen från Södern, 1, S.206).

Überall wird Nicander, wie auch andere Schweden vor und nach ihm, wie ein Landsmann empfangen, und er kann sich bei Wanderungen im Tal eindeutig vom festen Glauben der Bevölkerung an ihre schwedische Abstammung überzeugen. Von seinem Gastwirt erhält er auf Anfrage eine gut hundertjährige Abschrift des *Ostfriesenlieds* und aus dem Meiringer Dorfarchiv unter gewissen Sicherheitsvorkehrungen zudem einen dicken Pergamentband ausgeliehen, nämlich das alte *Landbuch und Chronik zu Hasli* aus dem Jahre 1534, das auch Holmberg gut zwei Jahrzehnte später in die Hände bekommen sollte. Nicander studiert beides gründlich und liefert eine gekürzte Version der Herkunftssage auf schwedisch in einer wirkungsvollen Interpretation, die der holprigen und fast nicht lesbaren Wort-für-Wort-Übersetzung Holmbergs weit überlegen ist. Auch ihm erscheint die Einwanderungssage als eine historisch bewiesene Tatsache, und er fasst sein Urteil folgendermassen zusammen:

Aber den vornehmsten Rückhalt für meinen Glauben an die Wahrhaftigkeit der Tradition sehe ich im eigenen Glauben der Bevölkerung, in deren Aussehen, in deren Bräuchen und in ihrem Temperament. Die Bewohner des Haslitals sind der Statur nach stärker und wohlgestalteter, ihrer Gesichtsbildung nach schöner und in ihrer Lebensart bescheidener und fleissiger als die übrigen Schweizer. Sie haben meistens blaue Augen, blonde Haare, einen frischen Teint und eine fröhliche Gemütsart. Ihre Sprache ist weicher und gleichwohl klangvoller als die ihrer Nachbarn. Die nordische Selbstsicherheit in Verbindung mit innerem Ernst offenbart sich in Sprache und Handlung. (Minnen från Södern, 1, S.210)

Schliesslich verweist Nicander auf die Frömmigkeit, die Treue und die Freiheitsliebe dieses Volksstamms, der seiner Meinung nach grosse Ähnlichkeit mit den Dalekarliern aufweise. Ausserdem erinnern ihn die Sonntagstracht der Frauen und gewisse Holzbauten an Schweden. Die vielen vortrefflichen Eigenschaften und Körpermerkmale, welche sowohl Holmberg als auch Nicander an der Haslibevölkerung rühmen, kehren mehr oder weniger identisch in sämtlichen schwedischen Reiseschilderungen wieder. Für einen heutigen Leser befremdend ist dabei der unverhüllte Chauvinismus, mit dem das Lob durchwegs gespendet wird!

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war das Interesse für «die schwedische Kolonie» bei den schwedischen Besuchern noch immer rege. Der Lehrer Jonas Herman Ekendal, der um 1850 dreimal durch die Schweiz reiste, nimmt in seinen Reisetexten Bezug auf die Erkenntnisse Holmbergs im Haslital, wo sich, wie er schreibt:

. . . ein Schwede in allem wiedererkennen soll, was sein Auge erblickt, an den Gesichtszügen der Menschen, an ihrer Körperhaltung und Sprache, an Gebäuden, Sagen, Liedern und Traditionen, ja, sogar an den Holzzäunen.³⁹

³⁹ J. H. EKENDAL, *Resa genom Danmark, Tyskland och Schweiz åren 1849, 1850 och 1852*, 3, Uppsala 1855, S.373f.

Am Anfang ihres langen Aufenthalts in der Schweiz sah sich keine andere als Fredrika Bremer 1856 veranlasst, das Haslital persönlich aufzusuchen, wobei auch sie viele Gemeinsamkeiten mit ihrer Heimat entdeckte. Eine Abschrift des *Ostfriesenlieds* lehnte sie jedoch als zu jung und historisch unzuverlässig ab. Die bekannte Romanschriftstellerin und erste Frauenrechtlerin Schwedens beschloss, statt sich in alten Urkunden zu vergraben, andere Spuren zu erkunden und den Kontakt mit der Bevölkerung zu suchen, wobei sie genuine schwedische Züge im Volkscharakter der Talbewohner zu entdecken glaubte. Ferner würden die Haslitaler den Bauern in der südschwedischen Küstenprovinz Blekinge ähnlich sehen. Bei ihrem Vergleich konzentrierte sich Fredrika zunächst auf die Kleidung und die Namengebung, aber sie fragte auch nach «eigenthümlichen Manieren, Liedern und alten Gebräuchen» in der Gegend. In ihren sechsteiligen Reiseerinnerungen *Lifvet i gamla verlden* (1860-62; 'Reisebilder aus der Schweiz und Italien', 1861) kommentiert sie die Ergebnisse ihrer Nachforschungen folgendermassen:

In diesem Bezirk herrscht bei Hochzeiten ein Brauch, den ich in keiner andern Gegend der Schweiz getroffen habe, nämlich dass beim Hochzeitmahl sowohl Eltern als Gäste dem Brautpaar Geschenke an Vieh oder Geld machen. Das Volk liebt Musik und starke körperliche Uebungen. Es sind gutmüthige und tüchtige Leute; sie fürchten Gott, glauben aber zugleich an Kobolde und dergleichen Naturgeister, an Beschwörungen und Zaubereien. Sie lieben die Freiheit über Alles. Sie glauben fest an ihre schwedische Abkunft, und die Gebildeteren interessiren sich sehr für Schweden und freuen sich jedesmal so oft sie etwas Neues von da hören. (Reisebilder, 1, S.98)

Und in einer zusätzlichen Anmerkung zum Thema heisst es noch:

Wie echt schwedisch alle diese Züge sind, wird Jeder zugestehen, wer den schwedischen Nationalcharakter näher kennt. Ich konnte jedoch in den Kirchenbüchern keine schwedischen Namen finden. Aber die Ähnlichkeit, welche die Tracht der Frauenzimmer, besonders was den Kopfputz betrifft, mit der in gewissen schwedischen Provinzen darbietet, überraschte mich, und ich glaube, dass es unter günstigeren Umständen nicht sehr schwer sein würde, in den Sitten, Gebräuchen und Ueberlieferungen der Haslithäler weitere Spuren zu finden. (Reisebilder, 1, S.98f.)

An die zwanzig Jahre später berichtet eine Zeitgenossin Strindbergs in ihrem Reisetagebuch von einer Reise im Sommer 1875 durch «das Hassloi-Tal». Der damals tonangebenden Stockholmer Kulturpersönlichkeit und international beachteten Autorin Anne Charlotte Leffler fallen «die schwedischen Holzzäune» der Gegend ebenso auf wie der landschaftliche Anklang an Schweden. Letzteres soll auch nach Lefflers Auffassung der Grund für die dortige Besiedlung der schwedischen Auswanderer gewesen sein.⁴⁰

⁴⁰ A. CH. LEFFLER, *En självbiografi grundad på dagböcker och brev*, Stockholm 1922, S.57.

In ähnlicher Weise erwähnt der Lyriker Oscar Levertin, in den Jahren vor und um die Jahrhundertwende mehrmaliger Besucher auf der fünf Wanderstunden von Meiringen entfernten Engstlenalp:

. . . das Hasli-Tal, dessen mystische Zusammenhänge mit Schweden – ebenso mystisch wie die des Bodensees mit dem Vätternsee – bereits meine Verwunderung auf der Schulbank weckten, als ich vom schwedischen Dialekt und von den schwedischen Holzzäunen der Gegend las.⁴¹

Aber nicht einmal Strindberg liess es sich nehmen, das sagenumwobene Tal kurz vor Ende seines zweiten Schweizer Aufenthalts selbst in Augenschein zu nehmen.⁴² Mit Fotoapparat ausgerüstet, begab er sich im November 1886 dorthin, um an Ort und Stelle eine Zeitungsreportage für «Ny illustrerad Tidning» zusammenzustellen.⁴³

Als letzter widmet der Exilautor Frank Heller dem Sagenstoff grössere Aufmerksamkeit, wenn er in seinem Reisebuch *Resa i Schweiz* (1948; 'Schweizerreise', 1949) Schillers *Wilhelm Tell* zum Ausgangspunkt für die Erörterung der schwedischen Ansiedlung in Schwyz nimmt und seine eigene Einstellung zur Überlieferung wie folgt erläutert:

Die Sage ist zweifellos verblüffend in ihrer Genauigkeit und in keiner Weise unwahrscheinlich. Die Parallele zwischen «Schwyz» und «Schweden» drängt sich ja auf. Der Volkscharakter in beiden Ländern ist der gleiche, das Volksgemüt in vielen Stücken ebenso, der Ernst, die Ehrlichkeit, die Verslossenheit. Sollten wir Schweden wirklich in ferner Vorzeit die Schweiz gegründet haben? Hoffen wir es... (Schweizerreise, S.109)

Und wie steht es heute in beiden Ländern mit dem Wissen um das, was sich einst die alten Hirten erzählten?

In Schweden wurde das Thema während der letzten Jahrzehnte in einigen Zeitungsartikeln wieder aufgegriffen, und noch im Jahre 1985 erhielt die eigenartige Wanderlegende eine informative Erläuterung in einem Rundfunkvortrag im schwedischen Radio. Ansonsten dürfte sich unter den Schweden die Kenntnis nunmehr auf einige wenige Geschichtsexperten beschränken.

Etwas anders sieht es erwartungsgemäss in der Schweiz aus. Schillers *Wilhelm Tell* hat in den Schulen noch nicht seine Rolle ausgespielt. Im Haslital selbst wurde dem Mythos von der schwedischen Einwanderung durch verschiedene Einzelinitiativen zu einer gewissen Wiederbelebung verholfen. Der Meiringer Pfarrer Otto Hopf rief 1892 in seinem Büchlein *Geschichten aus der Vergangenheit des Haslithales* die Tradition wieder ins Bewusstsein. Die Schrift, die auch *Ein schön Lied*

⁴¹ O. LEVERTIN, *Resebref*, Samlade skrifter, 23, Stockholm 1908, S.150.

⁴² A. STRINDBERG, *Brev*, 6, Stockholm 1958, S.97, 103.

⁴³ Ein Artikel von Strindberg über das Haslital ist nie in jener Zeitung erschienen. Die von ihm gemachten Fotos wurden Nordiska Museet übergeben, wo sie heute nicht mehr auffindbar sind.

vom Ursprung und Herkommen der Alten Schweitzeren insonderheit dess Lands Hassle in Weissland, d.h. das altbekannte Ostfriesenlied, enthält, wurde sehr beliebt und während langer Zeit viel gelesen. Eine ähnliche Wirkung hatte ein Theaterstück, das 1934 zur 600-Jahrfeier von Bern-Oberhasli aufgeführt wurde.⁴⁴ Das Festspiel mit dem Titel *Isen im Fiir* wurde von Fritz Ringgenberg in Hasli-Deutsch verfasst und mit einem neuen Hasli-Lied versehen, dessen Anfang lautet: «Sie sägen, dass vor alte Zyten / mier Hasler syge wyt har chun / uf Rossen und uf Wäge z'ryten.»⁴⁵

Heute scheint jedoch das Bewusstsein in der Haslitaler Bevölkerung um ihre vermeintliche nordische Herkunft im Verblassen begriffen zu sein. Stichprobenartige Fragen an die Bewohner von Meiringen und Guttannen während einer Arbeitswoche im März 1992 ergaben, dass man in der älteren Generation im allgemeinen noch sehr wohl über den Sagenstoff Bescheid weiss; die Jüngeren gaben dagegen mehrfach an, noch nie von ihrer Stammesverwandtschaft mit den Schweden gehört zu haben.

⁴⁴ Obige Angaben verdanke ich der freundlichen Mitteilung von Herrn Andreas Würzler in Meiringen.

⁴⁵ F. RINGGENBERG, *Isen im Fiir. Festspiel zur 600-Jahrfeier Bern-Oberhasli*, Meiringen 1934, S.49.